

Der Paladin.

Von Horace Knechtley Washell.

(13. Fortsetzung.)

Er erklärte ihr nun mit bewunderungswürdiger Bescheidenheit, was er getan hatte, und sie erwiderte und erwiderte abwechselnd. Sie war völlig verblüfft, denn sie hatte doch ihr Bild im Spiegel gesehen; die Pflegerin konnte die Liebe und Geduld Monsieur nicht genug rühmend, und sogar der Doktor hatte bereits seiner Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß Monsieur nur seine reizende Mademoiselle heiraten würde. „Weiß jemand davon?“ fragte sie ihn.

„Seine Menschenseele“, antwortete er. „Ich dachte anfangs daran, Miranda Jagg zu benachrichtigen, ich hätte es vielleicht auch tun sollen, aber ich fürchtete, daß auch sie vielleicht meine Beweggründe mißverstehen könnte, und so — wartete ich.“

„Harry, warum hast du all das für mich getan?“

„Warum ich das für dich getan habe, Esther? Wie kannst du so fragen?“

„Ich denke, die Frage ist nur natürlich, Harry.“

„Für wen hältst du mich, Esther? Ich kam von Haag zurück, und du wohntst verschwunden. Ich mußte doch das Mädchen suchen, das ich einmal gebeten hatte, meine Frau zu werden.“

„Ach so“, sagte sie ruhig. „Es ist ganz in der Nähe ein einständiges Gasthaus, da werde ich mich einquartieren, bis wir eine andere Eintheilung getroffen haben.“

„Warum solltest du von hier fortgehen?“

„Um seine Verlegenheit zu verbergen, pflichtete er eine Rose ab.“

„In deiner Krankheit wofür du ein Kind“, sagte er, „ist bist du eine Dame.“

„Du hast mir neue Kleider gekauft, Harry?“

„Das hat die Pflegerin besorgt.“

„Sie schien zu erwägen, wieviel sie ihm wohl schuldig sei — aber wie konnte sie ihm jemals bezahlen?“

„Wir werden wie immer unter dem Kastanienbaum das Dejeuner nehmen“, sagte er.

„Wie immer?“ fragte sie.

„Jawohl, wir haben immer hier unter dem Kastanienbaum zu Mittag und zu Abend gespeist.“

„Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn.“

„Es ist ein Traum, Harry. Fast wollte ich, ich wäre nicht daraus erwacht.“

„Schau her, Esther“, bot er, „du bist noch nicht kräftig genug, um mir den Gefallen und laß die Dinge ein Weilchen so weiter gehen wie bisher, ja?“

„Sie antwortete „ja“ mit einem zärtlichen Aufsehen in ihren Augen.“

„Argentin, eines der beiden normannischen Mädchen, kam, um den Tisch zu decken. Sie brachte langes französisches Weißbrot, goldgelbe Butter und Apfelwein, von der Küche kam der angenehme Duft eines Ragouts herüber.“

„Wie hungrig ich bin!“ rief Esther aus. „Dann fügte sie hinzu: „Sechs Monate lang habe ich nicht eine einzige anständige Mahlzeit gegessen.“

„Einige Tage lang freute sich Esther dankbaren Herzens des Sonnenleuchtens, des vorzüglichen Essens, der reinen Kleidung: sie weidete sich förmlich daran. Alle Empfindungen aber beherrschte die Offenbarung von Harrys Treue und Anhänglichkeit.“

„Mehr als eine Bekannte Esthers hatte nach dem Tode Douglas Vortles Kurzschichtigkeit gefehelt, wenn das junge Mädchen sich nicht, Harry allein vor beständig geliebte.“

„Unser Paladin blieb bei seinem Entschlusse, in dem benachbarten Gasthaus zu schlafen, und der kleine Doktor lobte ihn nicht wenig ob dieser Sturzsichtigkeit. Bald aber fragte sich Esther, wohin dies wohl führen würde, und sie wurde traurig, wenn sie an die Zukunft dachte.“

„Liebe Harry sie? Nach allem, was er für sie getan, mußte seine Liebe unergänzlich tief sein wie die See und hoch erhaben wie der Himmel. Liebt sie ihn? Diese grausame Frage quälte sie beständig. Natürlich war sie entzückt von seinen gültigen Worten, Worten und Taten, von all den politen soins, die so oft holde Frauen an unwürdige Männer gestellt haben.“

„glaubte natürlich, er sei in größter Eile ihren Spuren gefolgt, weil er sie immer noch liebte.“

„Küchentlich war sie von entzückender Anmut und Dantbarkeit gegen ihn. Sie machte Ausschläge nach Drees, Corvuz und Charres; und immer wieder erschien sie ihm als sein holdes Mädchen von Palast-Gardens, nur flüger, reifer, unterhaltender. Er konnte sich ein Leben ohne sie gar nicht mehr vorstellen, selbst ein Weltland müßte ihm wie eine Wüste erscheinen. Er konnte nicht begreifen, was er an Alice Godolphin gefunden hatte... er vergaß ganz, daß die Tänzerin sich durch Schmeicheleien den Weg zu ihm erkauft hatte. Am ersten Abend, da sie ihn kennen lernte, hatte sie ihm versichert, daß er nicht nur der schönste, sondern auch der geschickteste Mann in London sei, und Esther schmeichelte ihm ebenfalls, wenn auch unbehütet.“

„So kam es, daß er nach einem dankbaren Blick aus ihren Augen sich plötzlich einmal eingelassen: „Gott sei mir bei! Ich liebe sie mehr als je!“

„Nach dem Dinner saßen sie zusammen auf der Terrasse und lauschten dem Plätschern des Springbrunnens und den leisen Stimmen der Nacht; sie sprachen wenig, aber sie waren sich beide der süßen Innigkeit, des überwältigenden Zaubers bewußt, den die Dunkelheit um so lebendiger machte.“

„Zweimal ergriff Harry Esthers Hand, aber er küßte sie nicht. Esther erbeute bei seiner Berührung, und er konnte sehen, wie ihre Wulst auf und nieder bogte.“

„Wenn es doch immer so bliebe!“ murmelte sie.

„Nicht imstande, rasch eine Antwort zu finden, die der Situation angemessen war, ohne gleichzeitig Hoffnungen zu erwecken, die ein Gentleman vielleicht nicht erfüllen konnte, erwiderte der Paladin leider etwas banal: „Es wird wohl, wir sollten vielleicht hingehen.““

„Am folgenden Morgen erwiderte sie bei seinem Erscheinen und trug zum erstenmal in seiner Gegenwart eine gewisse Gezwungenheit und Nervosität zur Schau, die, wie er sehr wohl erriet, nur er bannen konnte.“

„Er sagte: „Ich habe schlecht geschlafen, und sie entgegnete darauf: „Ich auch“, und dann leuchteten sie beide.“

„Sie fürchteten beide, zu sprechen, aber das Schweigen war doppelt unerträglich. Esther sah sehr wohl, wie es um ihn stand, und daß sie ihm nun ihre Schuld bezahlen könnte: mit Zinsszinsen.“

„Er dagegen hatte sich heute früh beim Raucher so entschlossen, blind in die Ehe hineinzuhüpfen. Freilich, das würde kein Mensch seiner Bekanntheit tun, nicht einmal sein Freund im Ministerium des Kaufens, der Tor, der noch an Liebe unter allen Umständen glaubte. Und Gott weiß, ob er nicht eine Sprung ins Grauen wolle tat, denn so viel war ihm bereits klar geworden, daß Esther von allem lieber sprach, als von den letzten paar Jahren.“

„Dagegen erzählte sie ihm mancherlei aus der Zeit, da sie noch den Modestellen besessen hatte, worüber jedoch Harry die Nase — eine so schöne, griechische Nase! — rümpfte.“

„Daß du das hast durchmachen müssen!“

„Aber es hat mir viel Spaß gemacht, Harry.“

„Spaß?“ wiederholte er und ungeduldig ein zorniges Schnaufen.“

„Jawohl“, betragte Esther, „und was hab' ich alles gelernt!“

„Daran zweifle ich nicht. Aber wenn du mich geheiratet hättest...! Fürnmal! Wir, der ich schon als Gymnasiast in Eton sagte, daß ich ein Mädchen nie zweimal fragen würde.“

„Gymnasiasten haben das an sich, daß sie sich stolz in die Brust werfen. Wenn ich dich geheiratet hätte, Harry, was wäre aus dir geworden? Ich glaube nicht, daß du schon erster Geschäftsführer in Buenos Aires wärest. Und wüßtest dein Onkel dir das Jahrgeld erwidert haben? Es wäre ihm gar nicht eingefallen.“

„Ich hab' dir schon einmal gesagt, Esther, Geld ist nicht alles.“

„Ich schäme mich, einzugestehen, daß ich die Mitteilung cum grano salis aufnahm, Harry. Du bist ein Paladin.“

„Er lächelte und streichelte sich seinen Schnurrbart. Endlich fielen ihr die Schuppen von den schönen Augen.“

„Ich wollte dich, Esther!“ sagte er. „Sie wuschelte rasch das Thema.“

„An demselben Tage kam das Essen fast unberührt in die Küche zur Küche und Babette schüttelte den Kopf.“

„Hatte Monsieur mit der reizenden Mademoiselle geglaubt? Nachmittags nahm die Krankenschwester Abschied, deren Dienste man nicht mehr bebrauchte.“

„Wenn Sie erlauben, Mademoiselle“, sagte sie, „werde ich zur Hochzeit kommen... falls sie hier stattfinden.“

Ein Wiedersehen.

Von Julius Keller.

„Sich nochmal hätte er meinen Weg gekreuzt, der alte, so peinlich lauer und doch ärmlich gekleidete Mann. Er schien den ganzen Blick vorort abzugehen, um in jeden der Briefkästen an den Gitterportalen einen Fettel aus dem großen Paket zu fischen, das er unter dem Arme trug. Und jetzt, als ich ihm zum dritten Male traf, konnte ich genauer auch sein Gesicht sehen.“

„Dies Gesicht mit den feingekrümmten, vornehmen Zügen, den stahlblauen Augen unter den buschigen Brauen und dem in bitterer Resignation erstarrten Ausdruck. Einen Moment nur streifte seine Wacke, fast scheu und verwirrt, die meinen, dann senkte er wieder das von Schneeweißem Haar bedeckte Haupt. Mit gleichmäßig müden Schritten setzte er seinen Weg und seine Arbeit fort, und ein unbestimmtes, aber auch unüberwindliches Gefühl umgibt mich, ihm zu folgen.“

„Beriet sich in der Erscheinung dieses anscheinend viel zu früh zum Greise Gestalteten nicht eines jener wunderbaren Menschenschicksale, die eine Fülle von Rätseln bergen?“

„An der nächsten Strohenede blieb er unerschütterlich stehen und sah sich forschend um. So kam es, daß wir wiederum einander begegneten.“

„Ich wollte an ihm vorübergehen, da vertrat er mir den Weg, und ich hörte seine merkwürdig volle, tiefe Stimme sagen:“

„Entschuldigen Sie, es muß doch hier irgendwo die Villa Sängerkunst sein?“

„Ich stutze.“

„Die Villa Sängerkunst?“

„Ja, die einstmalige der berühmte Tenor Winfried — so war sein Künstlername — bewohnte. Winfried — wissen Sie — der berühmte Sänger, bevor er eine Frau und seine Stimme verlor.“

„Ja, gewiß ich weiß.“

„Er sah mich forschend an, und in seinen Blicken schien eine mühsam verhaltene Erregung zu flackern.“

„Nun also. Die Villa muß doch hier irgendwo herum sein?“

„Allerdings, indessen —“

„Sie wollen sagen, gar so beiruhigt war der Herr Winfried nicht, wie er verständig von der Bildfläche, noch ehe man ihn so redet zu sein vermochte, was? Na ja, mag sein, aber er war der Berühmtesten einer geworden, mein Herr, wenn er nicht seine Frau, seine Stimme — na, und alles andere verloren hätte.“

„Er holte schwer Atem, und es war mir, als überfiele ihn ein Schwächegefühl.“

„Wollen Sie zu der früheren Villa Sängerkunst?“ fragte ich.

„Früher?“

„Nun ja, den Namen führt sie nicht mehr. Schon der vorige Besitzer hat ihn abgekauft.“

„Aha, aha! Irrendem reicher Krämer, Gewalter Schneider und Handschuhmacher. Und wie heißt sie denn jetzt?“

„Sie führt gar keinen Namen. Ist einfach Nr. 14 — Uferstraße.“

„Nr. 14, Uferstraße. Ja — jetzt erinnere ich mich. Können Sie mich hingeführen?“

„Ja, gerne.“

„Haben Sie — irgendein Anliegen — einen Auftrag?“

„Ich will nur die Anpreisung hier abgeben oder in den Kasten fischen. In der Tat: ein äußerst empfehlenswertes Tuch und ungemein preiswert. Ich bin davon angetan, das zu besorgen. Ich werde dafür bezahlt, ich lebe davon, mein Herr. So gut man eben davon leben kann. Es läßt sich manchmal nicht anders machen, wenn man überhaupt leben will.“

„Meine Anpreisung habe ich also nicht betrogen. Ein Unglücklicher hand vor mir. Einer bereit, die wir noch im sicheren Geleise Wandelnden gern die Entgeltlichen nennen.“

„Bitte, kommen Sie nur mit!“

„Wir sind ja gleich bei der Villa. Aber ich will auch gern den Fettel mitnehmen.“

„Nein, ich danke“, stieß er hastig hervor. „Ich besorge meine Arbeit selbst. Ich lasse mir nichts anbesorgen. Ich will nicht Almosen, sondern Verdienst. Und dann — dann möchte ich auch gern einmal — das Haus sehen... Die Villa Sängerkunst meine ich.“

„Gewiß, gewiß. Es sind ja nur noch wenige Minuten.“

„Er schritt neben mir her. Dastüger, unsicherer, als er bisher gegangener war.“

Ein Wiedersehen.

Von Julius Keller.

„Sich nochmal hätte er meinen Weg gekreuzt, der alte, so peinlich lauer und doch ärmlich gekleidete Mann. Er schien den ganzen Blick vorort abzugehen, um in jeden der Briefkästen an den Gitterportalen einen Fettel aus dem großen Paket zu fischen, das er unter dem Arme trug. Und jetzt, als ich ihm zum dritten Male traf, konnte ich genauer auch sein Gesicht sehen.“

„Dies Gesicht mit den feingekrümmten, vornehmen Zügen, den stahlblauen Augen unter den buschigen Brauen und dem in bitterer Resignation erstarrten Ausdruck. Einen Moment nur streifte seine Wacke, fast scheu und verwirrt, die meinen, dann senkte er wieder das von Schneeweißem Haar bedeckte Haupt. Mit gleichmäßig müden Schritten setzte er seinen Weg und seine Arbeit fort, und ein unbestimmtes, aber auch unüberwindliches Gefühl umgibt mich, ihm zu folgen.“

„Beriet sich in der Erscheinung dieses anscheinend viel zu früh zum Greise Gestalteten nicht eines jener wunderbaren Menschenschicksale, die eine Fülle von Rätseln bergen?“

„An der nächsten Strohenede blieb er unerschütterlich stehen und sah sich forschend um. So kam es, daß wir wiederum einander begegneten.“

„Ich wollte an ihm vorübergehen, da vertrat er mir den Weg, und ich hörte seine merkwürdig volle, tiefe Stimme sagen:“

„Entschuldigen Sie, es muß doch hier irgendwo die Villa Sängerkunst sein?“

„Ich stutze.“

„Die Villa Sängerkunst?“

„Ja, die einstmalige der berühmte Tenor Winfried — so war sein Künstlername — bewohnte. Winfried — wissen Sie — der berühmte Sänger, bevor er eine Frau und seine Stimme verlor.“

„Ja, gewiß ich weiß.“

„Er sah mich forschend an, und in seinen Blicken schien eine mühsam verhaltene Erregung zu flackern.“

„Nun also. Die Villa muß doch hier irgendwo herum sein?“

„Allerdings, indessen —“

„Sie wollen sagen, gar so beiruhigt war der Herr Winfried nicht, wie er verständig von der Bildfläche, noch ehe man ihn so redet zu sein vermochte, was? Na ja, mag sein, aber er war der Berühmtesten einer geworden, mein Herr, wenn er nicht seine Frau, seine Stimme — na, und alles andere verloren hätte.“

„Er holte schwer Atem, und es war mir, als überfiele ihn ein Schwächegefühl.“

„Wollen Sie zu der früheren Villa Sängerkunst?“ fragte ich.

„Früher?“

„Nun ja, den Namen führt sie nicht mehr. Schon der vorige Besitzer hat ihn abgekauft.“

„Aha, aha! Irrendem reicher Krämer, Gewalter Schneider und Handschuhmacher. Und wie heißt sie denn jetzt?“

„Sie führt gar keinen Namen. Ist einfach Nr. 14 — Uferstraße.“

„Nr. 14, Uferstraße. Ja — jetzt erinnere ich mich. Können Sie mich hingeführen?“

„Ja, gerne.“

„Haben Sie — irgendein Anliegen — einen Auftrag?“

„Ich will nur die Anpreisung hier abgeben oder in den Kasten fischen. In der Tat: ein äußerst empfehlenswertes Tuch und ungemein preiswert. Ich bin davon angetan, das zu besorgen. Ich werde dafür bezahlt, ich lebe davon, mein Herr. So gut man eben davon leben kann. Es läßt sich manchmal nicht anders machen, wenn man überhaupt leben will.“

„Meine Anpreisung habe ich also nicht betrogen. Ein Unglücklicher hand vor mir. Einer bereit, die wir noch im sicheren Geleise Wandelnden gern die Entgeltlichen nennen.“

„Bitte, kommen Sie nur mit!“

„Wir sind ja gleich bei der Villa. Aber ich will auch gern den Fettel mitnehmen.“

„Nein, ich danke“, stieß er hastig hervor. „Ich besorge meine Arbeit selbst. Ich lasse mir nichts anbesorgen. Ich will nicht Almosen, sondern Verdienst. Und dann — dann möchte ich auch gern einmal — das Haus sehen... Die Villa Sängerkunst meine ich.“

„Gewiß, gewiß. Es sind ja nur noch wenige Minuten.“

„Er schritt neben mir her. Dastüger, unsicherer, als er bisher gegangener war.“

Ein Wiedersehen.

Von Julius Keller.

„Sich nochmal hätte er meinen Weg gekreuzt, der alte, so peinlich lauer und doch ärmlich gekleidete Mann. Er schien den ganzen Blick vorort abzugehen, um in jeden der Briefkästen an den Gitterportalen einen Fettel aus dem großen Paket zu fischen, das er unter dem Arme trug. Und jetzt, als ich ihm zum dritten Male traf, konnte ich genauer auch sein Gesicht sehen.“

„Dies Gesicht mit den feingekrümmten, vornehmen Zügen, den stahlblauen Augen unter den buschigen Brauen und dem in bitterer Resignation erstarrten Ausdruck. Einen Moment nur streifte seine Wacke, fast scheu und verwirrt, die meinen, dann senkte er wieder das von Schneeweißem Haar bedeckte Haupt. Mit gleichmäßig müden Schritten setzte er seinen Weg und seine Arbeit fort, und ein unbestimmtes, aber auch unüberwindliches Gefühl umgibt mich, ihm zu folgen.“

„Beriet sich in der Erscheinung dieses anscheinend viel zu früh zum Greise Gestalteten nicht eines jener wunderbaren Menschenschicksale, die eine Fülle von Rätseln bergen?“

„An der nächsten Strohenede blieb er unerschütterlich stehen und sah sich forschend um. So kam es, daß wir wiederum einander begegneten.“

„Ich wollte an ihm vorübergehen, da vertrat er mir den Weg, und ich hörte seine merkwürdig volle, tiefe Stimme sagen:“

„Entschuldigen Sie, es muß doch hier irgendwo die Villa Sängerkunst sein?“

„Ich stutze.“

„Die Villa Sängerkunst?“

„Ja, die einstmalige der berühmte Tenor Winfried — so war sein Künstlername — bewohnte. Winfried — wissen Sie — der berühmte Sänger, bevor er eine Frau und seine Stimme verlor.“

„Ja, gewiß ich weiß.“

„Er sah mich forschend an, und in seinen Blicken schien eine mühsam verhaltene Erregung zu flackern.“

„Nun also. Die Villa muß doch hier irgendwo herum sein?“

„Allerdings, indessen —“

„Sie wollen sagen, gar so beiruhigt war der Herr Winfried nicht, wie er verständig von der Bildfläche, noch ehe man ihn so redet zu sein vermochte, was? Na ja, mag sein, aber er war der Berühmtesten einer geworden, mein Herr, wenn er nicht seine Frau, seine Stimme — na, und alles andere verloren hätte.“

„Er holte schwer Atem, und es war mir, als überfiele ihn ein Schwächegefühl.“

„Wollen Sie zu der früheren Villa Sängerkunst?“ fragte ich.

„Früher?“

„Nun ja, den Namen führt sie nicht mehr. Schon der vorige Besitzer hat ihn abgekauft.“

„Aha, aha! Irrendem reicher Krämer, Gewalter Schneider und Handschuhmacher. Und wie heißt sie denn jetzt?“

„Sie führt gar keinen Namen. Ist einfach Nr. 14 — Uferstraße.“

„Nr. 14, Uferstraße. Ja — jetzt erinnere ich mich. Können Sie mich hingeführen?“

„Ja, gerne.“

„Haben Sie — irgendein Anliegen — einen Auftrag?“

„Ich will nur die Anpreisung hier abgeben oder in den Kasten fischen. In der Tat: ein äußerst empfehlenswertes Tuch und ungemein preiswert. Ich bin davon angetan, das zu besorgen. Ich werde dafür bezahlt, ich lebe davon, mein Herr. So gut man eben davon leben kann. Es läßt sich manchmal nicht anders machen, wenn man überhaupt leben will.“

„Meine Anpreisung habe ich also nicht betrogen. Ein Unglücklicher hand vor mir. Einer bereit, die wir noch im sicheren Geleise Wandelnden gern die Entgeltlichen nennen.“

„Bitte, kommen Sie nur mit!“

„Wir sind ja gleich bei der Villa. Aber ich will auch gern den Fettel mitnehmen.“

„Nein, ich danke“, stieß er hastig hervor. „Ich besorge meine Arbeit selbst. Ich lasse mir nichts anbesorgen. Ich will nicht Almosen, sondern Verdienst. Und dann — dann möchte ich auch gern einmal — das Haus sehen... Die Villa Sängerkunst meine ich.“

„Gewiß, gewiß. Es sind ja nur noch wenige Minuten.“

„Er schritt neben mir her. Dastüger, unsicherer, als er bisher gegangener war.“



Karrierte Coats immer frühjahrsmäßig. Der kleine Coat aus kariertem Material, garniert mit hell gebügelter weichen Manschetten und Ärmeln und der Gürtel von einem neuen Erfindung, macht immer einen frühjahrsmäßigen Eindruck. Das kleine Mädchen in unserem Bilde trägt einen Coat aus Schwebel kariertem Zeuge in weiß und schwarz, garniert mit hellen Ärmeln und dem gefalteten Rock. Der Kragen und die Manschetten sind aus gelbem Bismut und einem Gürtel aus blauem Samt, und passen vortrefflich zu dem hübschen blauen Strickhose, der mit winzigen colossalenen Perlenbesätzen garniert ist. Weiße Handtücher und weiße Bantonsel vervollständigen den sommerlichen Eindruck.

Professor Mercalli.

Der furchtbare Tod des Directors des Observatoriums.

In diesen Tagen ist Professor Mercalli, der Director des Beobachtungsinstitut, in seiner Wohnung in Neapel als verstoßte Leiche im Bett aufgefunden worden, das durch die umgestürzte Petroleumlampe in Brand gesetzt worden war. Damit hat der mutige Mann, der unermüdet um das Grollen des gefährlichen Berges, einsam so manche Nacht in seinem kleinen Observatorium unterhalb des Vesuvius arbeitend durchwacht hat, einen tragischen Tod gefunden. Er, der oft genug in den Kriegen des Vulkans hinabgestiegen ist, bis an den Rand der glühenden Lava, und dem Tode unerschrocken ins Auge gelächelt hat, mußte nun aus Unvorsichtigkeit im Bett verbrennen. Gewiß ist eine traurige Ironie des Schicksals.

Der Ingenieur, dem Mercalli zum Opfer gefallen ist, war nach geäußerten Feststellungen dadurch ausgebrochen, daß Mercalli eine Petroleumlampe hinfallen ließ, die er vom Stuhlzimmer ins Schlafzimmer seiner bescheidenen Dachwohnung tragen wollte, nachdem er noch in den spätesten Nachtstunden seinen Studien obgelegen hatte. Das Petroleum überprüfte seine Kleider, den Fußboden und die umherliegenden Bücher. Der Professor, dessen Anzug gleich lichtlos gebrannt haben muß, wachte über sich in sein Bett und zog eine Decke über sich, um die Flammen zu erlöchen, was aber nicht mehr gelang. Der Rauch muß dem Greis gleich das Bewußtsein geraubt haben. Sein verzehrter Leichnam wurde unter der verbotenen Decke gefunden.

Professor Mercalli war 1850 in Mailand geboren. Von seiner Familie war er frühzeitig zur geistlichen Laufbahn bestimmt worden. Er promovierte aber zum Doktor der Naturwissenschaften und lehrte dann am Priesterseminar in Mailand, in Reggio und in Neapel; er hat über 150 Arbeiten über Vulkanologie und Erdbebenkunde veröffentlicht. Nach ihm wurde die Grabmessung der Erdbebenstärke „Scala Mercalli“ benannt.

Professor Mercalli war seit 1909 Leiter des Observatoriums, das er als Nachfolger des Physikers Matteucci bezog, und las an der Universität Neapel über Vulkanologie und Erdbebenforschung. Er hat sich um die Erforschung der Gesehe, die dem jetzigen Ausbruch des Vesuvius zugrunde liegen, große Verdienste erworben; sein Gedanke, ein Telephon in den Krater herabzulassen und so wenigstens mit dem Ohr in unmittelbarer Nähe der Gesehnisse zu sein, hat die besten Früchte gezeitigt. Alle Vesuviusler konnten den greisen, glattrasierten Mann, der oft an der Unfallsstelle der Drahtleitung, die auf den feuerpeleenden Berg führt, zu treffen war. Er besaß die zuvorkommende Liebenswürdigkeit der italienischen Gelehrten und gab jedem bereitwillig Auskunft.

— Auch ein Kalender, Bienenfür: Alter, was haben wir heute für einen Tag? — Bauer: „Warte mal!“ (An den Fingern zählend): „Schadlos, Leberwurst, Rindfleisch, saure Hosen, heute ist Donnerstag.“

— Der unglückliche Tod. Junger Autor: Nun, gnädiges Fräulein, was haben Ihnen meine Erfindungsnovellen gefallen? Fräulein: O, sehr gut, ich habe das Buch mit dem größten Vergnügen aus der Hand gelesen.

— Kompromiß. A.: Wie, Du lehnst es ab, mir hundert Dollars zu leihen? Da kannst Du mich mein Freund nicht mehr sein! (nach einer Weile) B.: Willst Du mir auch nicht fünfzig geben, damit ich Dir wenigstens ein gutes Andenken bewahren kann?

— Ein Liebedoller Vater. A.: Wie, wie konnten Sie Ihr Kind am Kopfe so blutig schlagen? Vater: „Ich woll' mein' Sohn gen' studieren lassen, und da soll' er einen offenen Kopf kriegen.“